

Reimar Müller

Montesquieu über Umwelt und Gesellschaft – die Klimatheorie und ihre Folgen

Montesquieus Auffassungen vom Verhältnis zwischen Natur und Gesellschaft, Umwelt und Gesellschaft gehören zu den umstrittensten Teilen seiner philosophischen und speziell gesellschaftstheoretischen Konzeption. Daß das Klima, also ein, auf eine lange Spanne der Menschheitsgeschichte bezogen, relativ statischer Faktor, für die Geschichte der Völker, für ihre physische und psychische Konstitution, für die Ausprägung eines sog. Volkscharakters, darüber hinaus für politische und rechtliche Institutionen von entscheidender Bedeutung sei, ist eine Auffassung, die bereits in der Zeit der Aufklärung auf heftigen Widerspruch stieß (gerade auch bei einem Materialisten wie Helvétius), andererseits aber in der Rezeption, besonders in Deutschland (hier ist vor allem Johann Gottfried Herder zu nennen), ungeachtet aller Zweifel und Bedenken Anregungen zum Weiterdenken gab.

Von vornherein scheint also eine differenzierte Betrachtung des gesamten Themas geboten. Denkt man an den antiken Ursprung des Konzepts und seine mannigfaltigen Transformationen in der Neuzeit, so ist es gewiß nicht übertrieben, wenn man es als eines der produktiven Elemente des Gesellschaftsdenkens und der Geschichtsphilosophie begreift, das freilich erst durch die Einbettung in größere Zusammenhänge eine relative Sinnhaftigkeit unter Beweis stellen konnte. Dieser Prozeß beginnt bereits in der Antike und setzt sich in der Neuzeit fort. Er hat wesentliche Stufen vor allem bei Montesquieu selbst, weiterhin bei Herder und findet seine Vollendung in Hegels Begriff der historischen Totalität. An ihn hat Marx in den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten und in den Grundrissen angeknüpft.

Wie wir wissen, rückt im Zeitalter der globalen Umgestaltung der Erdoberfläche durch den Menschen das Klima in einem neuen Sinn in den Mittelpunkt theoretischer und praktischer Bemühungen der Wissenschaft. Davon soll am Schluß unseres Beitrags noch einmal die Rede sein. Zunächst müssen wir diese aktuellen Gesichtspunkte ausklammern. Unsere nicht leichte Aufgabe wird es sein, in einer geringen zur Verfügung stehenden Zeit die Ent-

wicklung der Klimatheorie von der Antike bis ins 19. Jh. in ihren Umrissen aufzuzeigen.

Relativ kurz müssen wir uns zunächst hinsichtlich der antiken Konzeptionen fassen, obwohl sie einen nicht unwichtigen Bestandteil der antiken Anthropologie und Kulturtheorie ausmachen (weshalb sie auch entsprechende Beachtung in meinem Buch „Die Entdeckung der Kultur“¹ fanden) und den Denkern der Aufklärung bestens vertraut waren. Dabei ist die Entstehung der antiken Auffassungen ein instruktives Lehrstück für die Herausbildung wissenschaftlicher Konzepte in der Wechselwirkung von Theorie und Praxis. Am Anfang standen einerseits Einsichten in die geographisch-ethnographische Gliederung der Oikumene, der damals bekannten Erde, wie sie die junge griechische Wissenschaft im 6. und 5. Jh. v. Chr. gewonnen hatte, andererseits die Bedürfnisse der sich herausbildenden wissenschaftlichen Medizin. Es geht um die Praxis der wandernden Ärzte, die sich einen Einblick in die natürlichen Bedingungen ihres Wirkungskreises verschaffen wollten, also über Luft, Bodenverhältnisse und Gewässer der Region ihres jeweiligen Wirkens. Die Frucht der theoretischen Durchdringung des Gesamtkomplexes Umwelt und Heilkunst war eine der bedeutendsten Schriften der antiken Medizin, der unter dem Namen des Hippokrates überlieferten Schrift ‚Peri aeron hydaton topon‘ (Über Lüfte, Gewässer und Bodenverhältnisse), heute kurz „Über die Umwelt“ genannt. Die um 430 v. Chr. entstandene Schrift gehört zu den wichtigsten Zeugnissen der antiken Wissenschaftsgeschichte².

Das Problematische einer Verabsolutierung des Klimas (mag sie auch durch die Berücksichtigung gesellschaftlich-politischer Gesichtspunkte begrenzt werden) haftet bereits dieser Schrift an, wenn sie die physische und psychische Verschiedenheit der Völker aus den Umweltbedingungen ableitet und dabei die sich gerade herausbildende Antithese Europa – Asien³ zu einem wichtigen Gesichtspunkt erhebt. Um es auf eine kurze Formel zu bringen: Die starke Neigung des Klimas in Europa zu Schwankungen zwischen Hitze und Kälte habe zur Herausbildung größerer Unterschiede der körperlichen Gestalt, zu geistiger Beweglichkeit, hervorragender Tapferkeit und Liebe zur

-
- 1 R. Müller, Die Entdeckung der Kultur. Antike Theorien über Ursprung und Entwicklung der Kultur von Homer bis Seneca, Düsseldorf und Zürich 2003, 146 f., 188 ff., 250, 281, 362, ders., Anthropologie und Geschichte. Rousseaus frühe Schriften und die antike Tradition, Berlin 1997, 22 f., 28, 104, 173 f. und Anm. 406 (Beiträge zum 18. Jahrhundert): zur Rezeption der Klimatheorie in der Philosophie der Aufklärung.
 - 2 F. Jürß, Geschichte des wissenschaftlichen Denkens im Altertum, Berlin 1982, 312 ff. (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie 13).
 - 3 M. Fuhrmann, Alexander von Roes: ein Wegbereiter des Europagedankens?, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Klasse, Jg. 1994, Bericht 4, Heidelberg 1994, 8 ff.

Freiheit geführt (23, 1 ff.), während das Gleichmaß der klimatischen Bedingungen in Asien, die geringere Neigung zu Klimaschwankungen die Menschen schlaff und träge, furchtsam und bereit zur politischen Unterwerfung unter den asiatischen Despotismus gemacht habe (16, 3 f.). So die ganz und gar kurzschlüssigen Formeln einer frühen Annäherung an das, was man später als Völkerpsychologie o.ä. bezeichnen sollte⁴. Es gibt freilich bemerkenswerte Einschränkungen: Unter bestimmten Umständen können politische Strukturen unterstützend und verstärkend wirken. Wo die Menschen nicht Herr über sich selbst sind, werden sie noch leichter kraftlos und furchtsam. Wo politische Selbstbestimmung herrscht, werden sie kriegerischer und tapferer (23, 4). In Kleinasien mit seinen günstigen klimatischen Bedingungen werden die Unterschiede zwischen Griechen und Nichtgriechen nivelliert, weil sie allesamt nicht unter einer Alleinherrschaft stehen, sondern unabhängig und selbstbestimmt sind (16, 5).

Aristoteles hat diese Hypothese modifiziert, indem er den Gegensatz Europa – Asien noch weiter zuspitzte: Die Menschen im Norden Europas seien mutvoll, aber hätten nur geringe geistige und künstlerische Anlagen, sie behaupteten leichter die Freiheit, aber seien ungeeignet für die Schaffung staatlicher Organisationen und zur Beherrschung ihrer Nachbarn. Die Menschen in Asien seien intelligent und kunstbegabt, aber furchtsam und lebten daher in ständiger Knechtschaft. Die Griechen lebten in der Mitte zwischen beiden, sie hätten an den Vorzügen beider Anteil, ohne ihre Fehler zu teilen: Sie seien mutig *und* intelligent (Politik VII 7, 1327 b 21 ff.). Damit schafft Aristoteles die quasi-wissenschaftliche Grundlage für eine Version der Hellenen-Barbaren-Antithese, die in fataler Weise lange Zeit nachgewirkt hat.⁵

Der große hellenistische Philosoph Poseidonios verschiebt die gewissermaßen positive Mitte der günstigsten Klimabedingungen von Griechenland nach Italien und Rom, mit den entsprechenden Konsequenzen für Ansprüche auf politische und kulturelle Hegemonie⁶. Diese werden dann in der Zeit der

- 4 Hippocrate, Tome II, 2e Partie. Airs, eaux, lieux. Texte établie et traduit par J. Jouanna, Paris 1990, 10 ff. Vgl. K. E. Müller, Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung. Von den Anfängen bis auf die byzantinische Historiographie, I, Wiesbaden 1972, 137 ff.; W. Backhaus, Der Hellenen-Barbaren-Gegensatz und die Hippokratische Schrift ‚Peri aeron hydaton topon‘, Historia 25, 1976, 170 ff.; Ch. Triebel-Schubert, Anthropologie und Norm. Der Skythenabschnitt in der hippokratischen Schrift ‚Über die Umwelt‘. Medizinhistorisches Journal 25, 1990, 90 ff.
- 5 R. Müller, Hellenen und „Barbaren“ in der griechischen Philosophie, in: Menschenbild und Humanismus der Antike, Leipzig 1980, 118 f.
- 6 R. Müller, Das Barbarenbild des Poseidonios und seine Stellung in der philosophischen Tradition, Emerita 61 (1), 1993, 41 ff.; zur Rückführung der Gedanken bei Vitruv VI 1, 3 ff. und Strabon VI 4, 1 auf Poseidonios vgl. K. Schmidt, Kosmologische Aspekte im Geschichtswerk des Poseidonios, Göttingen 1980, 36 ff. (Hypomnemata 63).ö

Renaissance und der Aufklärung auf Frankreich als die neue Mitte Europas übertragen.

Doch nun zum eigentlichen Thema. In Frankreich hat sich das Interesse für die Klimatheorie im 16. Jh. sogleich an bedeutsamer Stelle gezeigt. Jean Bodin, der große Staatstheoretiker hat in seinem Werk „Les six livres de la république“ (1576) im 5. Buch den Einfluß des Klimas auf die verschiedenen Völker dargelegt, wobei dem Humanisten und Kenner der antiken Philosophie und Wissenschaft die Anknüpfung an die antiken Lehren nahe lag. Eine intensive Auseinandersetzung mit der Wirkung des Klimas finden wir neben anderen Theoretikern, die hier unerwähnt bleiben müssen⁷, bei dem Abbé Jean-Baptiste Dubos, der mit seinen „Réflexions critiques sur la poésie et la peinture“ (1719) eines der frühen Werke der modernen Kunsttheorie schuf. Dubos vertritt die Auffassung, daß auch das Klima über die Fortschritte der Künste und der Literatur bestimmt⁸. Auch Klimaschwankungen seien wesentlich für die kulturellen Blüte- und Verfallszeiten der Völker. Es ist ein zyklisches Denken, nach dem Blüte und Verfall in der Kultur wie Werden und Vergehen in der Natur einander ablösen. Dubos sieht in antiker Tradition im gemäßigten Klima Europas dessen Überlegenheit über die anderen Teile der Welt begründet, wobei Frankreich, Italien und Griechenland (wir sehen hier die Abfolge neuzeitliche Aufklärung, Poseidonios, Aristoteles verkörpert) als von der Natur am meisten begünstigte Länder erscheinen. Wenn Dubos vor allem die Qualität der Luft als wesentlich für die geistige Entwicklung eines Volkes ansieht, steht er im Zusammenhang zeitgenössischer Fragestellungen, die uns bei Montesquieu bereits in frühen Äußerungen über das Klima des antiken und des modernen Rom begegnen werden. In der Forschung wird von einem starken Einfluß von Dubos auf Montesquieu ausgegangen, ein Einfluß, der bemerkenswert erscheint, sofern beide in ihren Auffassungen über Triebkräfte und prägende Momente der französischen Geschichte im frühen Mittelalter höchst gegensätzliche Positionen vertreten⁹.

Montesquieu verläßt den Rahmen philosophischer Spekulation im Zeichen moderner wissenschaftlicher Konzepte, die vom englischen Sensualis-

7 Zur gesamten Entwicklung vgl. R. Mercier, La théorie des climats des „Réflexions critiques“ à „L'Esprit des Lois“, *Revue d'Histoire littéraire de la France* 53, 1953, 17 ff., 159 ff.; J. Ehrard, *L'idée de Nature en France dans la première moitié du XVIIIe siècle*, Paris 1963, 691 ff.

8 J.-B. Dubos, *Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture*. Seconde partie Septième édition, Paris 1770, 151 ff., 249 ff., 264 ff., 304 ff., vgl. Ehrard, a. O., 706 ff.

9 Vgl. W. Krauss, Die Entstehungsgeschichte von Montesquieus „Esprit des lois“, in: W. K., *Das wissenschaftliche Werk, Aufklärung I*, hrsg. von W. Schröder, Berlin und Weimar 1991, 315 ff.

mus bestimmt sind¹⁰. Sein Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Politik steht in erheblichem Maße unter dem Einfluß naturwissenschaftlichen Denkens. Wenn er in den Gesetzen notwendige Beziehungen (rappports nécessaires) sieht, die sich aus der Natur der Dinge (la nature des choses, I 1) ergeben, so sind die Gesetze der einzelnen Völker in Analogie zu den Gesetzmäßigkeiten der Natur gesehen. Entspringen die rechtlichen Normen grundsätzlich einer einheitlichen menschlichen Vernunft, so sind die Gesetze der einzelnen Völker Anwendungsfälle dieser Vernunft. Die Natürlichkeit der Gesetze bedeutet deren Angemessenheit hinsichtlich der Physis des Landes und des Geistes seiner Bewohner. Montesquieus Auffassung von Gesetzlichkeit zielt also nicht auf eine Allgemeingültigkeit der Normen, wie sie die klassische Naturrechtstheorie vertreten hatte. Für den Empiriker Montesquieu bietet die Vielfalt der Sitten, Gesetze, Rechte kein Problem. Die Vielfalt der Rechte ist in Analogie zur Vielfalt in der Natur zu sehen. Hier hat Buffon den Anschluß an die Biologie hergestellt: Wie sich die Tierwelt in einer unendlichen Vielfalt der Arten darbietet, so auch die Menschenwelt in der Vielfalt der Staatsformen. Es liegt auf der Hand, in welchem hohem Grade Herder auch Montesquieu verpflichtet ist, wenn er die Vielfalt der Völker, Sprachen, Kulturen für eines der wesentlichen Merkmale der menschlichen Gattung und der Gattungsgeschichte erachtet.

Zurück zu den naturwissenschaftlichen Ausgangspunkten der Klimatheorie. Als ein wesentlicher Vorläufer Montesquieus im spezifisch naturwissenschaftlichen Sinn erscheint der englische Arzt und Gelehrte John Arbuthnot, dessen Werk „An essay concerning the effects of air on human bodies“ 1733 erschien. Arbuthnot sieht drei hauptsächliche Elemente: Dichte, Temperatur und Feuchtigkeit der Luft. Die Auffassungen Arbuthnots von der Wirkung der Temperatur auf den menschlichen Körper und nicht zuletzt von ihrer Bedeutung für die Mentalität der Völker des Nordens und Südens gehen Montesquieu unmittelbar voraus¹¹.

In der Forschung hat es aus Archivfunden mannigfache Aufschlüsse über die Entstehungsgeschichte jenes Werkes gegeben, um das es in der Frage der Klimatheorie vor allem geht: *„De l'Esprit des Lois“* („Vom Geist der Ge-

10 Text: Montesquieu, *Oeuvres complètes*. Texte présenté et annoté par R. Caillois, II, Paris 1958, 225 ff., Übersetzung: Montesquieu, *Vom Geist der Gesetze*. Auswahl, Übersetzung und Einleitung von K. Weigand, Stuttgart 1994. Zu den geistigen Grundlagen v. Klemperer, Montesquieu, II, Heidelberg 1915, 135 ff., P. Kondylis, *Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus*, München 1986, 451 ff.; W. Krauss, Montesquieu, in: W. K., *Das wissenschaftliche Werk, Aufklärung I*, 269 ff.; L. Desgraves, Montesquieu, Paris 1986, 309 ff.

11 Mercier, a. O., 167 ff.

setze“), jenes nach fast zwanzigjähriger Arbeit 1748 erschienene Werk, mit dem Montesquieu seine herausragende Stellung in der Staats- und Rechtstheorie begründet hat. Die uns hier interessierende Frage nach den natürlichen und gesellschaftlichen Bedingungen des Rechts, des Staates und der Regierungsformen wollte der Autor auf der Grundlage eines breiten empirischen Materials beantworten. So hat er in einer Reihe von Reisen, die ihn durch verschiedene Länder Europas (vor allem England, Italien und Deutschland) führten, Material gesammelt, das die Ergebnisse ausgedehnter politischer und historischer Studien und die Beschäftigung mit der in dieser Zeit blühenden Reiseliteratur (vor allem auch über außereuropäische Länder) ergänzte¹². In den bis 1748 publizierten Werken ‚Lettres Persanes‘ („Persische Briefe“) von 1721 und ‚Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence‘ („Betrachtungen über die Ursache der Größe der Römer und ihren Verfall“) von 1734 sowie in einer Reihe von größtenteils postum erschienenen Studien spielt die Klimatheorie bereits eine Rolle¹³. Besondere Aufmerksamkeit finden beispielsweise Berichte über eine Krankheit, die in Rom herrschte und von den Gelehrten auf das durch unvollkommene Entwässerung stagnierende Wasser in unterirdischen Höhlen zurückgeführt wurde¹⁴. Auf diese Andeutung eines lebhaften Interesses für empirische Zusammenhänge der klimatischen Bedingungen müssen wir uns hier beschränken.

Kurz fassen müssen wir uns generell bei den medizinischen Aspekten. Im 14. Buch des „Geistes der Gesetze“ legt Montesquieu seine Auffassung von der Einwirkung kalter bzw. warmer Luft auf den menschlichen Körper dar. Kalte Luft zieht die Fibern des Körpers zusammen, stärkt die Spannkraft, beschleunigt den Rücklauf des Blutes von den Gliedern zum Herzen, verstärkt die Herztätigkeit. In nördlichen Breiten empfinden die Menschen infolgedessen mehr Selbstvertrauen und Mut und lieben die Freiheit. Warme Luft läßt hingegen die Fibern erschlaffen, verringert die Spannkraft, führt zur Herzschwäche und ruft Zaghaftigkeit und Bereitschaft zur Unterwerfung hervor¹⁵. Wie bei den griechischen Vorbildern werden aus klimatischen Argumenten Konsequenzen für Mentalität und politische Haltung der Europäer einerseits, der Asiaten andererseits gezogen (Buch XIV, 2).

12 R. Shackleton, The evolution of Montesquieus theory of climate, *Revue internationale de Philosophie* 9, 1955, 317 ff., ders., *Montesquieu. A critical biography*, Oxford 1961, 302 ff.

13 Mercier, a. O., 34 ff.

14 Mercier, a. O., 171 f.

15 Ehrhard, a. O., 718ff.

Über die außerordentliche Fragwürdigkeit derart kurzschlüssiger biopsychischer Determinationen bei Montesquieu wie bei den antiken Vorbildern brauchen wir nicht zu sprechen. Gegenüber den antiken Mustern verstärkt erscheint bei Montesquieu die Tendenz, die physiologische Betrachtungsweise zugunsten einer Einbeziehung gesellschaftlicher Faktoren zu erweitern. Besonders betont Montesquieu die Verpflichtung der Gesetzgeber, den Nachteilen einer natürlichen Umwelt korrigierend entgegenzuwirken. Je ungünstiger das Klima, um so bedeutender ist die Rolle der Gesetzgeber (XIV, 3). Von dieser Möglichkeit hatte bereits Hippokrates gesprochen, sofern er die positiven Folgen der Autonomie in den griechischen Staaten gegenüber der lähmenden Wirkung der asiatischen Despotie hervorhob (16, 5). Generell ist die Entwicklungsstufe der Zivilisation von grundlegender Bedeutung. Die determinierende Wirkung des Klimas kommt bei Völkern einer niedrigen Entwicklungsstufe stärker zur Entfaltung als bei zivilisierten Völkern: „Über die Wilden herrschen fast ausschließlich Natur und Klima“ (XIX, 4).

Kann man hier von einem gewissen Grad von Konsequenz der theoretischen Prämissen sprechen, so komplizieren sich die Dinge im Hinblick auf die Ableitung von Despotismus und Sklaverei. Einerseits wiederholt sich in ganz bedenklicher Weise die Rolle, die die Klimatheorie in der Antike bei der quasi-wissenschaftlichen Begründung des Gegensatzes von Hellenen und Barbaren und der Sklaverei gespielt hatte. Auch Montesquieu gelangt zu einer Abwertung der Völker Asiens gegenüber der Vorzugsstellung der Bewohner der gemäßigten Zone Europas, die zur Rechtfertigung der Sklaverei führt¹⁶. Aber als Vertreter des aufgeklärten Denkens des 18. Jahrhunderts gerät er in eine Antinomie, die sich für ihn als kaum auflösbar erweist: „Da indessen alle Menschen als Gleiche geboren werden, muß eingeräumt werden, daß Sklaverei widernatürlich ist, obgleich sie in gewissen Ländern einen natürlichen Grund hat. Diese Länder sind streng von denen zu trennen, wo sich ihr sogar natürliche Gründe widersetzen, wie etwa in den europäischen Ländern. Glücklicherweise ist sie dort abgeschafft worden“ (XV, 7).

Die Gedanken der Freiheit und Gleichheit aller Menschen, die in der gemäßigten Klimazone Europas entstanden sind, stellen für Montesquieu eine unbestreitbare Errungenschaft dar und haben eine prinzipielle Ablehnung der Sklaverei zur Folge. Wenn der Theoretiker sich gleichwohl genötigt sieht, die Sklaverei in den Ländern Asiens als in den geographischen und klimatischen Bedingungen begründet zu sehen, dann entsteht ein unauflösbarer Wider-

16 K.-H. Kohl, *Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation*, Frankfurt a.M. 1986, 109 ff.

spruch zwischen den politischen Idealen der Aufklärung und dem geographischen Determinismus¹⁷. Gewissermaßen stoßen hier zwei Bereiche der Ideologiebildung unvermittelt und unversöhnt aufeinander. Ein alter, in der antiken Realität verwurzelter Determinismus, der zur Legitimation politischer und sozialer Herrschaft dient (Despotismus und Sklaverei), und die modernen Ideale der Freiheit. Ein Ausgleich kann nur mit den Mitteln der Technik erfolgen, womit in merkwürdiger Weise an Aristoteles' utopische Vorstellung von selbsttätig arbeitenden Automaten erinnert wird: „Mit Hilfe von Maschinen, die die Kunst (techne) erfindet oder anwendet, kann man Ersatz bieten für Arbeit, die man sonst Sklaven hätte zuweisen müssen“ (XV 8). Bei Aristoteles hatte es geheißen, wenn jedes Werkzeug auf erhaltene Weisung, oder gar die Befehle im voraus erahnend, seine Verrichtung wahrnehmen könnte, wenn so auch das Weberschiff von selber webte und der Kitharaschlägel von selber spielte, dann brauchten die Meister keine Gesellen und die Herren keine Sklaven (Politik I 4, 1253 b 33 ff.)¹⁸. Über die Jahrhunderte hinweg jetzt also die nicht mehr utopische Gestaltung der Realität, wo einst nur die Utopie eine Lösung zu bieten schien. Es kommt hier im Unterschied zu Aristoteles' mythisch-utopischem Gedankenspiel die Realität einer technisch geprägten Welt zur Geltung, die die Sklaverei aus einem Element natürlichschicksalhafter Determiniertheit zu einer historisch bedingten Erscheinung macht, für die es eine reale Perspektive der Überwindung gibt.

Man hat den konservativen Charakter der Klimatheorie zu Recht immer wieder betont, andererseits auch die progressive Intention einer wissenschaftlichen Fragestellung, die auf eine naturwissenschaftlich fundierte Synthese in der Geschichtstheorie abzielt. Eine große Leistung Montesquieus unter gesellschafts- und geschichtstheoretischem Aspekt besteht nun darin, daß er die Klimatheorie in ein umfassendes, letztlich auf Totalität abzielendes Konzept eingebaut hat, das Konzept des ‚Esprit général‘: „Mehrere Dinge regieren die Menschen: Klima, Religion, Gesetze, Staatsmaximen, Beispiele aus der Geschichte, Sitten, Lebensstil. Aus all dem bildet sich als ihr Ergebnis ein ‚esprit général‘“ (XIX, 4). Indem sich ‚causes physiques‘ und ‚causes morales‘ als Grundlage der gesellschaftlichen Realität in der Vielfalt ihrer Erscheinungen verbinden, wird eine Synthese möglich, die Hegels Begriff der Totalität vorwegnimmt. Hegel hat diesen Zusammenhang selbst gewürdigt: „So hat Montesquieu in seinem schönen Buche, ‚l'esprit des lois‘, ... die Verfassungen in

17 C.-P. Clostermeyer, Zwei Gesichter der Aufklärung. Spannungslagen in Montesquieus ‚Esprit des lois‘, Berlin 1983, 133 ff.

18 R. Müller, Sozialutopisches Denken in der griechischen Antike, in: Polis und Res publica. Studien zum antiken Gesellschafts- und Geschichtsdenken, Weimar 1987, 21, Anm. 29.

diesem großen Sinne betrachtet, daß Verfassung, Religion, Alles was sich in einem Staate findet, eine Totalität ausmacht“¹⁹.

Die Frage ist, in welchem Verhältnis die heterogenen Faktoren zueinander stehen. Hier gibt es bei Montesquieu Aussagen, die zumindest partiell widersprüchlich erscheinen. Den Primat des Klimas scheint ein apodiktisch klingender Satz festzuschreiben. „Die Herrschaft des Klimas ist die primäre Herrschaft“ (XIX, 14). Zunächst liegt es nahe, an das allgemein akzeptierte Konzept des Primats des Klimas in Zeiten geringer gesellschaftlicher und kultureller Entwicklung zu denken. Die Verabsolutierung wäre dann stillschweigend im Sinne einer fortschreitenden Historisierung zu korrigieren, indem man andere Faktoren hinzutreten läßt: „In dem Maße, wie bei jeder Nation eine dieser Ursachen mit größerer Stärke einwirkt, werden die anderen dementsprechend zurückgedrängt“ (XIX 4). Wichtig ist die Rolle, die Montesquieu den Lebensformen zuweist, wenn er z.B. die Formen der Subsistenzsicherung bei verschiedener Bodenbeschaffenheit in Beziehung zur Gesetzgebung setzt (Ackerbauern, Nomaden, Jäger, Hirten) oder am Beispiel der Bürger des antiken Attika die politische Haltung der Bergbewohner, der Bewohner der Ebene und der Küstengebiete mit ihrer Lebensweise in Verbindung bringt (XVIII, 1).

Die unaufgelöste Antinomie in Montesquieus Theorie des Klimas hat die Forschung immer wieder beschäftigt. Diejenigen Interpreten, die sich mit der Entstehungsgeschichte des Werkes „Vom Geist der Gesetze“ besonders befaßt haben, weisen auf die Möglichkeit hin, die Gegensätzlichkeit bestimmter Aussagen sei darin begründet, daß die einzelnen Teile des Werkes über einen langen Zeitraum entstanden sind, wobei der Autor vorhandene Gegensätze nicht in einer Schlußredaktion ausgeglichen hat. Sie seien demnach in einem Spannungsfeld stehen geblieben, das spätere Rezipienten als immanente Aufforderung zum Weiterdenken verstehen konnten.

Eben ein solches Weiterdenken war für die Rezeption der Klimatheorie von Anfang an charakteristisch. Weil es von einiger Tragweite war, soll es uns etwas ausführlicher beschäftigen. Für die weitere Rezeption war Deutschland besonders wichtig²⁰. Dubos, Montesquieu und Buffon mit seiner spezifischen Ausprägung der Klimatheorie²¹ wurden weithin bekannt, aber eine gewisse

19 G. W. F. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, III, in: Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 20 Bdn., XIX, 3. Aufl., Stuttgart 1959, 525.

20 Vgl. G.-L. Fink, Von Winckelmann bis Herder. Die deutsche Klimatheorie in europäischer Perspektive, in: G. Sauder (Hrsg.), Johann Gottfried Herder 1744–1803, Hamburg 1987, 169 ff.

21 Neben dem Klima werden auch historisch gewordene Bedingungen für die Ausbildung der Rassen verantwortlich gemacht. Vgl. Kohl, a. O., 142 ff.

Zurückhaltung gegenüber dieser Theorie ergab sich schon aus Vorbehalten gegenüber der Tendenz, Frankreich auch mit ihrer Hilfe zum Zentrum Europas zu erheben, als politisch und kulturell hegemonial gegenüber einem halbbarbarischen Norden, mit Deutschland als dem bevorzugten Exponenten, erscheinen zu lassen. Lessing, Winckelmann, Wieland, Moser, Herder, Kant reagieren auf die Klimatheorie sehr unterschiedlich. Kant hat im Anschluß an Buffon Deutschland nicht mehr dem Norden, sondern der gemäßigten Klimazone zugerechnet²². Winckelmanns Rezeption von Dubos ist durch die Ablehnung von dessen sensualistischer Ästhetik prinzipiell kritisch. Er ist aber durchaus bereit, die vermeintlich vollkommene Natur der Griechen durch den „Einfluß eines sanften und reinen Himmels“ zu erklären. Doch es kommt zu einer entschiedenen Akzentverschiebung. Für Winckelmann wird die politische Freiheit in der griechischen Polis zum entscheidenden Faktor in der Entwicklung der Erziehung und der Kunst²³.

Die eingehendste und tiefreichendste Auseinandersetzung mit dem Problem des Klimas hat Herder im 7. Buch seines Hauptwerkes, der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, geleistet. Hier nun finden wir eine inhaltliche Vertiefung dessen, was Montesquieu mit seiner Einordnung des Klimas in andere Faktoren des historischen Prozesses geleistet hat. Den Zusammenhang mit Herders Theorie der genetischen Kraft müssen wir hier außer Acht lassen. Herder gelangt über die additive Registrierung physikalischer und gesellschaftlicher Faktoren hinaus. Die Grundlage bildet seine Kulturtheorie, die ihm Aufschluß über das Zusammenspiel heterogener Kräfte gibt²⁴. Herder hat sich immer wieder mit der Klimatheorie auseinandergesetzt, wie das „Journal meiner Reise im Jahr 1769“ und die Bückeburger Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“ von 1774 bezeugen. In den „Ideen“ erreicht er schließlich eine beachtliche

22 I. Kant, *Physische Geographie*. Zweiter Band, in: *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, I 9, Berlin und Leipzig 1923, 311 f. Vgl. Fink, a. O., 167.

23 J. J. Winckelmann, *Geschichte der Kunst des Altertums*, Darmstadt 1972 (Nachdruck der Ausgabe Wien 1934); zur Bedeutung des Klimas 39 ff., zur Rolle von Erziehung und Regierung 42 ff., zur Bedeutung der Freiheit 130, 133 ff., 295 ff. Vgl. M. Fontius, Winckelmann und die französische Aufklärung, *Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst*, Jg. 1968, Nr. 1, Berlin 1968, 6 ff., 15 ff.

24 Vgl. R. Müller, Zu Herders Auffassung von Wesen und Geschichte der Kultur, in: G. Ziegengeist, H. Graßhoff, U. Lehmann (Hrsg.), *Johann Gottfried Herder. Zur Herder-Rezeption in Ost- und Südosteuropa*, Berlin 1978, 33 ff., 40 ff. Herder wird zitiert nach der Ausgabe von B. Suphan, *Sämtliche Werke*, Berlin 1877–1913.

Synthese. Zwar nennt er auch hier noch das Klima „ein Chaos von Ursachen“ (13, 284). Wesentlich erscheint, daß das Klima keine feste, unveränderliche Größe ist. Die geographisch-klimatischen Bedingungen verändern sich, und dabei kommt dem tätigen Menschen eine entscheidende Rolle zu. Dieser wird nicht nur durch das Klima in gewissem Grade geprägt, sondern wirkt seinerseits auf die Umweltbedingungen zurück: „Nun ist keine Frage, daß wie das Klima ein Inbegriff von Kräften und Einflüssen ist, zu dem die Pflanze wie das Tier beiträgt und der allen Lebendigen in einem wechselseitigen Zusammenhange dienet, der Mensch auch darin zum Herrn der Erde gesetzt sei, daß er es durch Kunst (sc. techne) ändre“ (13, 272). Gerade darin, letztlich in der Gestaltung einer Kulturlandschaft, summieren sich zahllose Einzelaktivitäten, mit denen der Mensch das Spezifische seiner Lebenstätigkeit, die Fähigkeit, Kultur als eine „zweite Natur“ aufzubauen, beweist. Der Mensch wird nicht passiv vom Klima geformt. Indem er die „Natur“ verändert, verändert er zugleich sich selbst: „Europa war vormals ein feuchter Wald und andre jetzt kultivierte Gegenden waren nicht minder, es ist gelichtet, und mit dem Klima haben sich die Einwohner selbst geändert“ (13, 272).

Auch bei einem derart modifizierten Klima-Begriff warnt Herder noch vor dem Irrtum, das bereits Entstandene in allzu einfacher, linearer Weise einer Determination zuzuschreiben: „... das Klima zwinget nicht, sondern es neiget“ heißt es in feiner Anspielung auf die dem griechischen Wort (*klinein*, sich neigen) zugrunde liegende Bedeutung (13, 273). Herder ging im Bewußtsein der Unzulänglichkeit des traditionellen Klima-Konzepts der Aufklärung mit dessen Ausweitung außerordentlich weit, so weit, daß es schließlich mit der Gesamtheit aller oder sehr vieler eine Gesellschaft oder ein Individuum formender bzw. ihre Lebenstätigkeit ausmachender Faktoren identisch erscheint, womit die Kategorie ihren eigentlichen Charakter einbüßt: „Endlich die Höhe oder Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seiner Produkte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heer anderer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken; alle sie gehören zum Gemälde des vielverändernden Klima“ (13,269).

„Vielveränderndes Klima“ – die treibenden Kräfte des Geschichtsprozesses, der objektive und der subjektive Faktor, fließen ineinander. Herder befindet sich hier auf dem Wege zu einer Theorie des biosozialen Milieus, wie man in moderner Terminologie sagen könnte. Die Suche nach einer Gesetzmäßigkeit ist aber nicht an ihr Ziel gekommen. Gegenüber Montesquieu

zeigt Herder seine Überlegenheit in der weit größeren Auffächerung der wirksamen Faktoren, die durch den kulturtheoretischen Denkansatz möglich wird. Physische, gesellschaftliche, kulturelle Elemente wirken zusammen. Entscheidend ist die Rolle, die Herder den Künsten (*technai*), vor allem den sog. mechanischen Künsten zuweist, d.h. der Technik im umfassenden Sinn des Wortes. Das Wesen der menschlichen Lebenstätigkeit liegt darin, sich durch „Kunst“ (*techne*) eine eigene Lebenswelt zu schaffen, die Kultur als eine „zweite Natur“ in die kosmische hineinzustellen²⁵.

Im 13. Buch seiner „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ ordnet Herder Griechenland in die Geschichte der Weltkultur ein²⁶. Seine Darstellung beginnt mit einer Exposition der geographischen Voraussetzungen. Es schließen sich Kapitel über Sprache und Dichtkunst, bildende Kunst, „Sitten und Staatsweisheit“, Wissenschaft und Philosophie an. Erst dann folgt eine zusammenhängende Darstellung der politischen Geschichte. Gewiß wirkt im Einleitungskapitel über die geographischen Bedingungen die Überschätzung dieses Faktors, wie sie sich aus den Klimatheorien in ihrer ursprünglichen Form ergibt, noch nach. Ziemlich unvermittelt wird aus der kontinentalen Lage der weiten Gebiete Asiens und der relativen Abgeschlossenheit seiner Völker die Konstanz ihrer Entwicklung (bis zur Stagnation) abgeleitet. Andererseits wird die vergleichsweise rasche Entwicklung Griechenlands aus der geographischen Situation eines stark aufgegliederten Küstengebiets rund um die Ägäis erklärt, die zu einem regen Austausch und zu „tätiger Konkurrenz“ geführt habe.

Wie weit sich Herder dennoch über den Geographismus der Klimatheorie alter Prägung erhebt, zeigt die Darstellung von Sprache, Mythologie und Dichtkunst der Griechen, als deren Voraussetzung ein ganzer Komplex von Faktoren erscheint: ihr Land, ihre Lebensart, ihre Zeit, ihr Stammescharakter. Es wird die Polisdemokratie als Voraussetzung für die Blüte der geistigen Kultur hervorgehoben: „Dieser Gemeingeist, alles wenigstens dem Scheine nach für das Ganze zu tun, war die Seele der griechischen Staaten, den ohne Zweifel auch Winckelmann meinte, wenn er die Freiheit der griechischen Republiken als das goldne Zeitalter der Kunst pries“ (14, 111). Herder kann es sich nicht versagen, auch auf den Preis zu verweisen, um den die hohe Entfaltung der Architektur und Kunst in Athen und anderen Städten erkaufte war: die Unterdrückung und Ausbeutung der Staaten des athenischen Herrschaftsgebiets,

25 Vgl. R. Müller, Zu Herders Auffassung von Wesen und Geschichte der Kultur, 42 ff.

26 R. Müller, Die Stellung Griechenlands in Herders Geschichtskonzeption, in: Griechenland – Byzanz – Europa. Ein Studienband. Hrsg. von J. Herrmann, H. Köpstein und R. Müller, Berlin 1985, 280 ff.

Räubereien und Kriege zwischen den Poleis. Im Hinblick auf die Kunst hebt Herder die Unwiederholbarkeit der einmaligen Gestalt hervor, die aus bestimmten historischen Bedingungen erwachsen ist: „... der Genius dieser Zeiten ist vorüber“ (14, 113). Aus der Einsicht in die historische Bedingtheit der griechischen Kultur erwächst die Erkenntnis ihrer Unwiederholbarkeit. Auch in Weimar, inmitten der Blütezeit des deutschen Klassizismus mit seiner stark normativ ausgerichteten Ästhetik hält Herder an der Ablehnung eines absolut gesetzten Kultur- und Kunstideals fest. Er wendet sich gegen den Versuch, dem Augenblick „eine unnatürliche Ewigkeit zu geben. Es hieße diese Bitte nichts andres, als das Wesen der Zeit zu vernichten und die ganze Natur der Endlichkeit zu zerstören.“ (14, 149). Nicht Nachahmung ist das Zauberwort wahrhafter Produktivität, sondern Gestaltung eines Neuen unter den Bedingungen der eigenen Zeit: „... Shakespeare war kein Sophokles, Milton kein Homer, Bolingbroke kein Perikles; sie waren aber das in ihrer Art und auf ihrer Stelle, was jene in der ihrigen waren“ (14, 149). Herders Weiterdenken der Klimatheorie in Richtung auf eine volle Historizität der gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Bedingungen eines Zeitalters findet in der Ablehnung einer normativen Ästhetik einen Höhepunkt von großer Tragweite für das 19. Jahrhundert.

Sehen wir, wie hier förderliche Ansätze von der Klimatheorie für Geschichtsphilosophie und Kulturtheorie ausgegangen sind, so darf die höchst bedenkliche Seite nicht vergessen werden, die mit diesem Denkansatz immer verbunden war. Der aus der Klimatheorie abgeleitete jeweilige politische und kulturelle Hegemonialanspruch (historisch von Griechenland über Italien bis nach Frankreich und Mitteleuropa insgesamt wandernd) war ein ideologischer Faktor von großer Bedeutung. Von Anfang an impliziert er, und das wird auch bei Montesquieu deutlich, daß nur in der gemäßigten Klimazone Europas gattungsmäßige Eigenschaften des Menschen wie technische Begabung, Kunstfertigkeit, Intelligenz, aber auch Freiheitsliebe und Fähigkeit zur politischen Organisation zu ihrer vollen Entfaltung gelangt sind. Wir befinden uns hier an einer der ideologischen Quellen für Eurozentrismus und pseudo-wissenschaftliche Legitimierung der Kolonialherrschaft. Spricht man von den Folgen der Klimatheorie, so ist deren Ambivalenz im Rahmen ideologischer Entwicklungen immer im Blick zu behalten. Es hat zwar auch kategorische Gegenstimmen gegeben. Lessing erklärt in der „Hamburgischen Dramaturgie“: „... Denn ich bin sehr überzeugt, daß kein Volk in der Welt irgend eine Gabe des Geistes vorzüglich vor andren Völkern erhalten habe“²⁷.

27 G. E. Lessing, Hamburgische Dramaturgie, in: Gesammelte Werke, VI, Berlin 1954, 410.

Auch Herder hat sich in „Auch eine Philosophie“ im gleichen Sinne geäußert²⁸. Gleichwohl ist er von der Theorie der „gemäßigten Klimazone“ keineswegs unbeeinflusst geblieben. In den „Ideen“ stellt er sie (wie im übrigen auch Kant) vor allem unter dem Einfluß von Gedanken Buffons dar. Aus der „Organisation des Erdstrichs schöngebildeter Völker“ (Buch VI, Kap. 3) zieht auch er Konsequenzen für die kulturelle Entwicklung, die das historisch-genetische Herangehen in bestimmtem Grade überlagern.

Gestatten Sie eine Schlußbemerkung. Zur Rolle des Klimas in der Entwicklung von Kulturen und Gesellschaften haben wir in der Leibniz-Sozietät in letzter Zeit eindrucksvolle Beiträge zu allgemeinen und zu konkreten Zusammenhängen erfahren, in dem Buch von Friedhart Klix und Karl Lanius „Wege und Irrwege der Menschenartigen“ generell über die Rolle des Klimas in der Evolution des Menschen²⁹ und in einem Vortrag von Klaus-Dieter Jäger über lokale Klimaentwicklungen im Holozän und ihre Bedeutung für die Siedlungsgeschichte³⁰. In beiden Fällen ist mehr von Entwicklung und Wandlung die Rede als von jener Statik, die die Geschichtsphilosophen in Antike und Neuzeit stets stärker in den Blick gefaßt hatten. Die Bedeutung des Klimas erschien um so größer, je unentwickelter die Gesellschaften sind, die seinem Einfluß unterliegen. Dieses Bild verschiebt sich, wenn wir von der Zukunft der Menschheit sprechen. Hier schließt sich in gewissem Sinn der Kreis: Die Bedeutung des Klimas wird in Gestalt eines globalen Klimawandels wieder unermeßlich groß, so groß, daß sie das weitere Schicksal der Menschheit bestimmen wird. Nun aber erscheint der Mensch selbst als der hauptsächliche Faktor, der über sein Wohl und Wehe entscheidet. Was wir heute auszuführen hatten, bezieht sich auf eine sehr große, aber dennoch beschränkte Zeit in der Gesamtgeschichte der Menschheit. Beide Phasen im Zusammenhang zu sehen, kann uns die Beschäftigung mit der Geschichtsphilosophie auch etwas entlegener Zeiten helfen.

28 J. G. Herder, Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, in: Sämtliche Werke, V, Berlin 1891, 511 ff.

29 F. Klix / K. Lanius, Wege und Irrwege der Menschenartigen. Wie wir wurden, wer wir sind, Stuttgart 1999.

30 Im Druck in den Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät.